

# **Gottesdienstliches Leben angesichts von Priestermangel und „Seelsorgeeinheiten“.**

## **Oder: Auf der Suche nach einer neuen Identität\***

*Birgit Jeggle-Merz*

### **1. Hinführung**

Der Titel folgender Überlegungen legt bereits die Grundrichtung offen; denn: Über „*Kleine liturgische Formen für den Alltag*“ kann nur sachgerecht nachgedacht werden, wenn man sich der Grundfrage stellt, die lautet: „Wozu eigentlich?“

Die Frage „Was bringt mir das?“ – ist zunächst vermeintlich schnell entlarvt als die Frage des jungen, die Ordnungen kritisch hinterfragenden Menschen, bei genauerem Hinsehen aber sogleich erkannt als der Frageansatz des Menschen heutiger Zeit schlechthin. Nehmen wir das einmal positiv und lassen wir die Fantasien über eine nach immer neuen Erlebnissen und Reizen suchenden, ja hungernden Gesellschaft beiseite.

Die Frage „Wozu eigentlich?“ schützt nämlich auch vor der Gefahr, Gottesdienst nur um des Gottesdienstes willen zu propagieren, in dem Sinne, dass da ein Gott wäre, dem wir, die Gläubigen, gottesdienstliches Feiern, sprich: Kult, schuldig wären. Dabei verhält es sich doch ganz anders: Bei allem Tun, das wir mit dem Sammelbegriff „Gottesdienst“ fassen, geht es in erster Linie um die Menschen, die sich zur Feier versammelt haben, um sich ihres Glaubens zu vergewissern, ihn auszudrücken und zu feiern, d.h. doch, all das, was sie bewegt, drängt und freut vor Gott zu bringen, um dadurch gestärkt ihren Alltag meistern zu können. Nicht Gott braucht dieses Feiern, sondern wir, die Menschen. Es ist nicht ein ferner Gott, dem wir Anbetung zollen müssen, sondern es ist ein menschnaher Gott, dem im Gottesdienst begegnet werden kann und der im Feiern immer wieder aufs Neue offensichtlich macht, dass es ihm um den Menschen geht, heute noch genauso radikal wie damals, als er seinen Sohn in die Welt sandte.

Diese Zusammenhänge sind – zumindest in der katholischen Kirche – über lange Zeit vergessen gewesen. Wenn wir einmal beispielhaft für diese Zeit in die Katechismen des 19. Jahrhunderts schauen, dann lesen wir als

---

\* Referat bei dem Treffen der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Liturgikdozenten und Liturgikdozentinnen am 15.11.2000 in Hannover

Antwort auf die Frage „Was geschieht eigentlich in der Liturgie?“<sup>1</sup>, dass in der Liturgie Verehrung Gottes geschehe und diese zu erbringen, die Tugendpflicht des Menschen sei. Der Mensch erbringe also in der Liturgie eine moralisch geschuldete Handlung. Und weiter: Gott gebe im Rahmen der Liturgie die Gnadenmittel der Sakramente, die den Menschen befähigen, ein ethisch so qualifiziertes Leben zu führen, dass er Gott zu ehren vermag und dem Gottes Huld am jüngsten Tag das gnädige Urteil nicht versagen werde.

Aus heutiger Sicht eine einfache, nein: eine zu einfache Antwort, die nicht mehr zu überzeugen vermag. Nun hat das Zweite Vatikanische Konzil, nun auch schon vor fast 40 Jahren, eine andere Antwort formuliert; keine Definition von Liturgie, aber eine Beschreibung vom Sinn der Liturgie. Hierzu Angelus Häußling: „In der Liturgie der Kirche tritt die Geschichte Gottes mit den Menschen je und je in unsere Gegenwart.“<sup>2</sup> Das also ist Sinn von Liturgie: Gott tritt in unsere Zeit und begegnet den Menschen je und je neu. Das geschieht nicht nur in der Hochform der Liturgie, in der Feier der Eucharistie, sondern wie der Benediktiner Odo Casel (1886-1948)<sup>3</sup>, ohne dessen grundlegende liturgietheologische Gedanken heute keine Theologie der Liturgie und der Sakramente formuliert werden kann, unermüdlich betonte: „Das Mysterium ist immer ganz“ – in jeder liturgischen Feier, sei sie noch so klein und scheinbar nebensächlich, wird das Heilswerk Gottes, vollends ausgeprägt im Geschick Jesu des Christus, in der Wirklichkeit des Mysteriums vergegenwärtigt und auf diese Weise fortgesetzt.

Die Bedeutung dieser besonderen Dynamik der Liturgie, eine Dynamik, die nur diesem Tun eignet, ist vielerorts in katholischen Gemeinden wenig verinnerlicht. Sonst ist die Tatsache, dass überall auch im Bereich gottesdienstlichen Feierns das Prinzip „Durchwurschteln“ zu beobachten ist, kaum erklärbar. Da versucht man, der sich wandelnden Umwelt, die den Menschen nicht mehr zu einem Leben aus dem Glauben einlädt, anzupassen

---

<sup>1</sup> Vgl. die Überlegungen von A.A. Häußling, Was geschieht eigentlich in der Liturgie? Der Anstoß von Odo Casel, in: Heiliger Dienst 53.1999, 4-10.

<sup>2</sup> Häußling, Was geschieht eigentlich in der Liturgie?, 6.

<sup>3</sup> Vgl. das Standardwerk über die Theologie Casels: A. Schilson, Theologie als Sakramententheologie. Die Mysterientheologie Odo Casels. Mainz 1982 (TTS 18). Vgl. auch A. Schilson, Die Gegenwart des Ursprungs. Überlegungen zur bleibenden Aktualität der Mysterientheologie Odo Casels, in: Liturgisches Jahrbuch 43.1993, 6-29. Für den hier skizzierten Gedankengang vgl. A.A. Häußling, Odo Casel – noch von Aktualität? Eine Rückschau in eigener Sache aus Anlass des hundertsten Geburtstages des ersten Herausgebers, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 28.1986, 357-387. Bibliographien des Lebenswerkes Odo Casels in: ALw 10,1.1967, 7-77; ALw 28.1986, 26-42; ALw 29.1987, 189-198.

und den veränderten Bedürfnissen und Erfordernissen des in einer – von zahlreichen Zeitgenossen als nachchristlich bezeichneten<sup>4</sup> – Gesellschaft lebenden Menschen entsprechend mit eigenen gottesdienstlichen Angeboten, nachfrageorientiert konzipiert, zu entsprechen.<sup>5</sup> Andere wiederum suchen die Lösung auf die anstehenden Probleme in einem Rückschritt in ein Liturgieverständnis und in konkrete Feierformen früherer, längst überholt geglaubter Zeit, weil die seinerzeitigen Erfahrungen mit einer solchen Liturgie verklärt und mystifiziert werden.<sup>6</sup>

Es wird sogleich deutlich: Es ist eine Frage nach der Identität, wenn wir uns auf die Suche nach gottesdienstlichen Formen für den Alltag machen, weil wir uns – zunächst fast unbemerkt – der Frage stellen, wozu soll der Christ überhaupt öfter als am Sonntag sich als Gemeinde zur Feier des Glaubens versammeln? Reicht es nicht aus, wenn er im Gebet in seinem Kämmerlein Gottes gedenkt und ansonsten versucht ein guter Mensch zu sein?

---

<sup>4</sup> Vgl. z.B. den Sammelband „Die missionarische Dimension der Liturgie. Gott feiern in nachchristlicher Gesellschaft“ (Hg. v. B. Kranemann u.a. Bd. 1. Stuttgart 1998 [Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde S/98]). Dieser Band ist neuaufgelegt unter dem Titel: Gott feiern in nachchristlicher Gesellschaft. Die missionarische Dimension. Stuttgart 2000. - „Postmodern“ lautet eine weitere Beschreibung der Gegenwart, wobei „postmodern“ nicht gleichzusetzen ist mit der „postmodernen Beliebigkeit“ des „anything goes“, sondern „die Postmoderne ist, anders als ihr Präfix glauben macht, in keiner Weise ein zeitliches ‚Nach‘ der Moderne, sondern deren extreme Beschleunigung und Übersteigerung“ (W. Schmid, Philosophie der Lebenskunst. Frankfurt, 3. Aufl. 1999, 101). Und: „Wenn zutrifft, dass die Postmoderne nicht eine Zeit nach der Moderne ist, sondern eine auf die Spitze getriebene Moderne, dann ist es kein Wunder, wenn die Problemstellungen auch in das Herz der derzeitigen Theologen hineinreicht“ (J. Wohlmuth, Hunger nach Gott in postmoderner Gesellschaft, in: Hunger nach Gott heute? Zwei Vorträge v. Bischof Dr. Hermann Josef Spital [Trier] und Prof. Dr. Josef Wohlmuth [Bonn] anlässlich der Jahrestagung des Abt-Herwegen-Instituts. Maria Laach 1999, [17-29] 21).

<sup>5</sup> Diese Fragestellung wird derzeit stark diskutiert. Vgl. dazu z.B. den Bericht über die Tagung der Katholischen Liturgikdozenten und -dozentinnen von B. Gilles: „Kundenorientiert? Liturgie bei Sterben und Tod der säkularen Gesellschaft, in: Gottesdienst 34.2000, 161-163 oder auch den Bericht über die diesjährige Tagung des Mainzer Vereins „Kultur – Liturgie – Spiritualität“ von B. Kranemann, An der Zeitenwende. Kirchliche Liturgie zwischen tradierter Grundgestalt und gesellschaftlicher Herausforderung, in: Gottesdienst 34.2000, 145-147.

<sup>6</sup> Ein prominentes Beispiel dafür ist das jüngste Buch von Joseph Kardinal Ratzinger, Der Geist der Liturgie. Eine Einführung. Freiburg 2000. Vgl. dazu die Besprechungen von A. Gerhards, Der Geist der Liturgie. Zu Kardinal Ratzingers neuer Einführung in den christlichen Gottesdienst, in: Herderkorrespondenz 54.2000, 263-268; K. Richter, Der Geist der Liturgie. Eine Einführung, in: Theologische Revue 96.2000, 324-326; Una Voce-Korrespondenz 30.2000, 188-191.

## 2. Umbruch im gottesdienstlichen Leben

Das gottesdienstliche Leben zahlreicher katholischer Gemeinden befindet sich zur Zeit in einem oft als schmerzhaft erlebten Umbruch. Dies lässt sich an Hand zweier Aspekte beschreiben:

### a) Die Feier der Eucharistie als einzig besuchte, erlebte oder gefeierte Gottesdienstform: Zeichen der Entfremdung

Es wird mehr und mehr spürbar – und dies bis in die innersten Zirkel der Gemeinden hinein –, dass sich die Gläubigen vom liturgischen Leben der Kirche entfremden. Noch in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jh. nahm der katholische Christ mit einer aus heutiger Sicht beneidenswerten Selbstverständlichkeit und Unbefangenheit an der Liturgie seiner Kirche teil; die Liturgie der Kirche in ihren vielfältigen Formen war oft ein kaum hinterfragter, integraler Bestandteil seines Lebens.<sup>7</sup> Nicht nur, dass er oder sie am Sonntag der Messe „beiwohnte“ oder die Messe „hörte“, wie entsprechend dem vorvatikanischen Liturgieverständnis der Sprachgebrauch war, sondern sein und ihr gesamter Alltag war durchzogen von rituellen, quasi „gottesdienstlichen“ Handlungen: Der Engel des Herrn zum Geläut der Kirchenglocken zur Mittagszeit, das Rosenkranzgebet in der Familie oder Hausgemeinschaft, der „Herrgottswinkel“ in der guten Stube, der zum kurzen (Bitt- oder Dank-) Gebet einlud, eine Vielzahl von unterschiedlichen Andachten, zu denen man (allerdings auch schon zu damaliger Zeit mehr frau) zusammenkam usw. Alle Facetten des täglichen Lebens, alle Vorkommnisse im Jahreskreislauf und alles Auf und Ab im Miteinander der Generationen wurde im Licht der Frohen Botschaft gedeutet: So betete man um eine gute Ernte und gedeihliches Wetter, dankte für die glückliche Geburt eines Kalbes, zog mit Weihrauch durch das Haus, um es vor Bösem zu schützen, oder klagte gemeinsam über den Tod eines Mitglieds der Gemeinschaft.

Heute gibt es all diese beschriebenen Formen kaum noch. Wenn katholische Christen zusammenkommen, um Gottesdienst zu feiern, wird vorrangig Eucharistie gefeiert – werktags wie sonntags. Dies wird schon seit Jahren beklagt.<sup>8</sup> Denn auch wenn die Eucharistie im katholischen

---

<sup>7</sup> Vgl. auch die Ergebnisse der Religionssoziologie: K. Gabriel, Christentum zwischen Tradition und Postmoderne. Freiburg u.a. 6. Aufl. 1998, z.B. 106. Für einen Überblick: K. Gabriel, Neue Nüchternheit. Wo steht die Religionssoziologie in Deutschland?, in: Herderkorrespondenz 54.2000, 581-586.

<sup>8</sup> Vgl. K. Küppers, Verarmt unser gottesdienstliches Leben? Zur Vorgeschichte und Wirkung des Artikels 13 der Liturgiekonstitution, in: Lebt unser Gottesdienst? Die

Verständnis Zentrum und Höhepunkt des ganzen gottesdienstlichen, genauer noch: des ganzen christlichen Lebens ist, so kann sich der Christ doch nicht immer im Zentrum aufhalten.<sup>9</sup> Kirchengeschichtlich besehen ist das katholische Ideal der täglichen Eucharistie als Ausdruck einer tiefen Spiritualität wenige Jahrhunderte alt und bei rechter Betrachtung erst richtig im 19. Jh. verwurzelt. Und doch prägt es die katholischen Christen tief. Gegen jede Liturgietheologie nach dem Zweiten Vaticanum ist für viele Christen ein richtiger Gottesdienst nur eine Messe, alles andere sind nur Ersatzformen. Aus lauter Freude daran, dass nun endlich jeder Gottesdienstteilnehmer wieder Mitfeiernder an dem Geschehen am Altar war, ja Subjekt und Träger der Liturgie, schoss man im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Ziel hinaus: Nun sollte jeder zu jeder Zeit auch die Berechtigung haben, mitten im Zentrum, mitten im Kern gottesdienstlichen Feierns zu sein. Die Eucharistie wurde mit rasanter Geschwindigkeit für die meisten Christen die einzig erlebte und gefeierte Form von Gottesdienst. Von den gesellschaftlichen Veränderungen wurde diese Entwicklung noch verstärkt. Doch man übersah dabei, dass nun alle Bedürfnisse, alle Sorgen und Nöte, Freuden und aller Unbill in dieser einen Gottesdienstform aufgenommen werden musste. Die Menschen gehen nicht mehr zur Beichte, also muss in der Messe sich der Mensch zu seiner Sündhaftigkeit bekennen; die Menschen haben keinen Ort mehr, an dem sie etwas über den Glauben erfahren, also muss die Messe auch Religionsunterricht sein usw. Diese Liste ließe sich beliebig verlängern.

Zusammenfassend für die Einschätzung unserer Situation nochmals Angelus Häußling: „Es ist ein großer Schaden, dass das religiöse Bewusstsein der meisten katholischen Christen nur noch die Eucharistiefeier als ‚Liturgie‘ kennt. Darin scheinen sich die Gottesdienste zu erschöpfen. Aber, wer auch nur wenig von der Geschichte der Kirche und der Geschichte der Liturgie der Kirche kennt, weiß, dass die liturgischen Handlungen um vieles reicher und miteinander nicht austauschbar sind. Und das muss auch so sein. Denn Liturgie muss sich höchst differenziert zeigen, muss sie doch Tun des Menschen sein können, des Menschen, der so vielfältig gestimmt ist, der hört, der fragt, der sich freut und singt, aber auch tief traurig ist, bis zur Verzweiflung, weil er keinen Weg in eine lohnende Zukunft sehen mag, der verstummt, der sich von den

---

bleibende Aufgabe der Liturgiereform. Hg. v. Th. Maas-Ewerd. Freiburg u.a. 1988, 248-264; hier zahlreiche Belege.

<sup>9</sup> M. Probst, Die Liturgiereform des II. Vatikanums – Eine Reform gegen die Frömmigkeit?, in: Liturgisches Jahrbuch 36.1986, (222-237) 236f.

Erfahrenen, den Weisen und Klugen das Wort der befreienden, öffnenden Sprache geben lassen muss, des Menschen, der dann doch auch mal jubelt, dankt, Gott die Ehre gibt, der Partner Gottes in dieser Welt und kraft des Glaubens und der Taufe dann jener ist, der mit Jesus dem Christus den Tod erleidet und mit Christus durch die Gabe des Geistes der Errettete ist und so Gott die Ehre gibt und von Gott wieder so ernst genommen ist, dass er an Gottes Leben, Handeln und Ruhem, an Gott selbst Anteil erhält. Die Gelegenheiten, wo solches geschieht – wenn die Gemeinden der Christen es üben –, die fasst das Kunstwort Liturgie zusammen.“<sup>10</sup>

Es geht hier keineswegs darum, in das Lied über die schönen alten Zeiten einzustimmen und den Mythos von Vergangenen heraufzubeschwören; nein, dass wäre unredlich und auch billig. Aber: Es ist zu beobachten, dass das Leben der Menschen, des Christen und der Christin, des den kirchlichen Lebensvollzügen Näherstehenden und des Entfernteren, ärmer geworden ist, weil ihm und ihr - bei aller Freiheit - der Bezugspunkt ihres Lebens verloren gegangen ist. Natürlich ist richtig, dass zur Freiheit des Menschen auch die Freiheit gehört, „ohne Religion auskommen zu wollen und ganz und gar nicht darunter zu leiden, wie man als Glaubender manchmal gerne unterstellt.“<sup>11</sup> Doch: ein wacher Geist, ein sensibles Bewusstsein, ein gebildeter Mensch wird – unabhängig davon, ob er glaubt oder nicht - sich mit den Grundfragen des Lebens auseinandersetzen: Wofür überhaupt leben? Woher kommt das Leben und wohin geht es? Hier beginnt – wenn nicht Gottessehnsucht – so doch ein Gottesdenken, vielleicht auch Gottesahnung.

Derzeit wird der Buchmarkt überschwemmt mit Anleitungen zur Gestaltung des täglichen Lebens, mit Alltagsritualen, mit Hilfestellungen für „neue“ lebensbejahende Formen der Spiritualität.<sup>12</sup> Ja, die Suche nach Spiritualität – das, was man früher als „Frömmigkeit“ bezeichnete – ist sicher einerseits Modeerscheinung der Zeit, andererseits aber auch ein deutliches Signal für die ungebrochene Sehnsucht des Menschen einmal nach Strukturierung und Ordnung, dann aber auch nach grenzüber-

---

<sup>10</sup> A.A. Häußling, Hunger nach Gott in der Liturgie, in: Erbe und Auftrag 76.2000, (95-106) 98.

<sup>11</sup> J. Röser, Die Gottessehnsucht heutiger Menschen. Wie äußert sie sich und was beinhaltet sie?, in: Gottessehnsucht. Pastoralkongress 2000 des Erzbischöflichen Seelsorgeamtes. Freiburger Materialdienst für die Gemeindepastoral 2/2000, (9-16) 10.

<sup>12</sup> Vgl. z.B. die zahlreichen Publikationen von Anselm Grün oder Pierre Stutz.

schreitenden Selbsterfahrungen, nach etwas, was dem Leben übergeordneten Sinn verleiht.<sup>13</sup>

In allen Kulturen – so auch in der christlichen Kultur, drückt sich religiöse Sehnsucht aus in vielen Formen der Volksfrömmigkeit, so wie vorhin beschrieben. Letztlich geht es immer um Hoffnung auf Rettung, Heilung, Erlösung, Loslösung von Not und Leid, Herauslösung aus der Verflechtung ins Schicksal usw. Die Volksfrömmigkeit als therapeutische Religiosität lebt vielfach aus Mythos, aus Wunder und Magie.<sup>14</sup> Und das ist zunächst auch nicht gering zu achten.

Viele Menschen auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens suchen diesen jedoch nicht mehr im Schoß der Kirche, sondern sagen, dass die Kirche ihnen nicht mehr die Antworten auf die Fragen ihres Lebens bieten könne, dass ihre Bedürfnisse und Nöte von Kirche überhaupt nicht wahrgenommen würden und deshalb folgerichtig auch keine Deutungsmuster bieten könne. Dies ist keine oberflächliche Beschreibung, sondern greift tief: Denn wohl nur in den markantesten Krisenzeiten, die die 2000jährige Geschichte der Kirche kennt, können wir einen ähnlichen Bruch, einen vergleichbaren Zwiespalt zwischen überlieferten theologischen Inhalten und ihren entsprechend kulturell geprägten Formen einerseits und den Anfragen und Bedürfnissen der Gesellschaft andererseits feststellen. Eine Krise der Liturgie ist immer auch eine Krise der Kirche, denn schon nach urchristlichem Verständnis legt die Liturgie das Wesen der Kirche offen, kann nirgends deutlicher erfasst werden, was Kirche in ihrem Innersten ist, wie sie sich versteht und was sie glaubt.<sup>15</sup> So ist die zu beobachtende Ferne der Menschen von diesen

---

<sup>13</sup> Diese Sehnsucht nach Ritualen wird vielfach diskutiert und reflektiert, vgl. A. Schilson, Die Inszenierung des Alltäglichen und ein neues Gespür für den (christlichen) Kult? Das Verhältnis von Liturgie und Kult heute, 80 Jahre nach den Romano Guardinis „Vom Geist der Liturgie“ (1918) und 75 Jahre nach „Liturgische Bildung“ (1923), in: Drama „Gottesdienst“. Zwischen Inszenierung und Kult. Hg. v. A. Schilson – J. Hake. Stuttgart 1998, 13-67; W. Haunerland, Die Sehnsucht nach Ritualen und der Anspruch der Liturgie, in: Lebendige Seelsorge 50.1999, 282-287; W. Hahne, Nach der Authentizität der Liturgie gefragt. Kritische Bemerkungen zum Rituale-Boom, in: Diakonia 30.1999, 81-87.

<sup>14</sup> Vgl. Röser, Gottessehnsucht heutiger Menschen, 11.

<sup>15</sup> Zur Korrelation von Liturgie- und Kirchenverständnis vgl. exemplarisch: K. Richter, Liturgiereform als Mitte der Erneuerung der Kirche, in: Vom Sinn der Liturgie. Gedächtnis unserer Erlösung und Lobpreis Gottes. Hg. v. A.A. Häußling. Mit Beiträgen von A.A. Häußling u.a. Düsseldorf 1991 (Schriften der katholischen Akademie in Bayern; Bd. 140) 131-158 oder jüngst: K. Richter, Das Verhältnis von Kir-

Lebensvollzügen des Christseins nicht eine zu vernachlässigende Beobachtung, sondern trifft die Kirche in ihrem Lebensnerv.

## **b) Seelsorgeeinheiten und kooperative Pastoral: die Reaktion auf die geringeren Priesterzahlen**

In der Gemeinschaft lebt der Glaube, in der Gemeinschaft betet und feiert die Kirche. Dies ist das Urverständnis von Kirche. Kirche als geistbeseelte Gemeinschaft der Glaubenden. Diese Gemeinschaft braucht jedoch Strukturen – das ist jedem klar. Über Jahrhunderte hinweg bildete die Pfarrgemeinde in einem volkskirchlichen Umfeld diese selbstverständlich gewordene Struktur kirchlichen Lebens. Die Pfarrgemeinde war und ist wohl auch heute noch der oder zumindest ein Ort, an dem Zeugnis und damit Weitergabe des Glaubens geschehen.

Die kirchliche Landschaft hat sich jedoch geändert: Die volkskirchlichen Strukturen lösen sich immer mehr auf, der gesellschaftliche Hintergrund hat sich grundlegend gewandelt und ganz in Folge dessen gehen auch die Zahlen der Männer zurück, die sich zur Ordination entschließen und Priester werden. Da vom katholisch-theologischen Amtsverständnis her jedoch die Leitung einer Gemeinde, einer Pfarrei also, aufs engste mit dem Vorsitz der Eucharistie verbunden ist, steigt die Zahl der Gemeinden, die jetzt schon oder in Zukunft keinen Priester mehr in ihren Reihen haben werden, die also zum Einen keinen Gemeindeleiter mehr haben und unter denen zum Anderen auch niemand ist, der der Eucharistie vorstehen kann.<sup>16</sup>

---

che und Liturgie. Zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Heiliger Dienst 54.2000, 171-180.

<sup>16</sup> Vgl. Wie weit trägt das gemeinsame Priestertum? Liturgischer Leitungsdienst zwischen Ordination und Beauftragung. Hg. v. M. Klöckener u.a. Freiburg u.a. 1998 (QD 171); B. Kranemann, Auf dem Rücken der Liturgie. Zur prekären Lage der liturgischen Leitungsdienste, in: Herderkorrespondenz 50.1996, 641-644. - In der Schweiz hat die Diskussion um den Eucharistievorsitz eine weitere Spitze, da auch Laien mit Leitung von Gemeinden beauftragt werden. Muss man diesen Gemeindeleitern auch die Eucharistievollmacht geben? Vgl. dazu H. Hoping, Gemeindeleitung, Eucharistie und Priesteramt (1) und (2), in: Schweizerische Kirchenzeitung 165.1997, 682-686; 699-704. Kontrovers diskutiert werden die Thesen von Herbert Haag zu Priestertum, Eucharistie und Wesen der Kirche (zuletzt: H. Haag, Nur wer sich ändert, bleibt sich treu. Für eine neue Verfassung der katholischen Kirche. Freiburg u.a. 2000).

Ausdrücklicher Wunsch der deutschen katholischen Bischöfe<sup>17</sup> ist es, dass auch in heutiger Zeit die Pfarrgemeinde die primäre Form verfasster kirchlicher Gemeinschaft innerhalb einer Diözese bleiben soll. Doch der zunehmende Priestermangel zwingt dazu, mit Nachdruck auf die Schaffung von sogenannten Seelsorgeeinheiten und die Verwirklichung eines neuen Stils kooperativer Pastoral hinzuarbeiten, das meint eine veränderte Zusammenarbeit aller kirchlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.<sup>18</sup>

Hören wir exemplarisch Oskar Saier, Erzbischof von Freiburg, in einem Hirtenbrief vom 29.4.1999: „Mit ‚Seelsorgeeinheit‘ ist ... nicht gemeint, dass mehrere Pfarreien – wie oft formuliert wird – einfach ‚zusammengelegt‘ werden. Und schon gar nicht sollen die ehrenamtlichen Dienste oder die Pfarrgemeinderäte zurückgedrängt werden – Vielmehr geht es um eine gegenseitig abgesprochene und einander ergänzende Praxis der Seelsorge in einem überschaubaren Lebensraum der Menschen.“<sup>19</sup>

Im Ansatz gut gedacht, so ist es doch in der Praxis so, dass nach einem bestimmten Schlüssel, das zur Verfügung stehende Personal – das sind die Priester und alle weiteren hauptberuflichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen – auf die Diözese verteilt werden; also de facto ein oder zwei Priester mehrere Pfarreien betreuen. Von unserem ekklesiologischen Verständnis her eigentlich kein Problem. Denn der Priester ist nicht derjenige, der die Gemeinde zu versorgen hat, sondern jedes Gemeindemitglied ist kraft Taufe und Firmung berechtigt und verpflichtet an dem Aufbau der Gemeinde Christi mitzuwirken, ganz im Verständnis des paulinischen Bildes vom Leib Christi mit den verschiedenen Gliedern.<sup>20</sup>

Und doch wirkt sich die personelle Situation zunächst – ich spreche von „zunächst“, weil sie ja auch Chancen birgt - fatal aus: Die Gemeinde-

---

<sup>17</sup> 1994 und 1995 haben die Deutschen Bischöfe im Rahmen ihrer Vollversammlungen ein Konzept der kooperativen Seelsorge vorgelegt, das sie als „schlüssiges Konzept für die Profilierung und die wechselseitige Zuordnung der verschiedenen pastoralen Dienste“ verstehen. Vgl. Die Deutschen Bischöfe, Der pastorale Dienst in der Pfarrgemeinde. Bonn 1995, 5.

<sup>18</sup> Vgl. das Themenheft „Kooperative Pastoral“ (Bibel und Liturgie 71.1998, 82-137). Vom Verlag angekündigt ist ein Buch, das einen Überblick über die verschiedenen Lösungsmodelle in den deutschen Diözesen bietet wird: N. Schuster, Theologie der Leitung. Zur Struktur eines Verbundes mehrerer Pfarrgemeinden. Mainz 2000.

<sup>19</sup> in: Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg 1999, (79-81) 80.

<sup>20</sup> Vgl. S. Mirbach, „Ihr aber seid Leib Christi“. Zur Aktualität des Leib-Christi-Gedankens für eine heutige Pastoral. Regensburg 1998.

mitglieder – die Fernstehenden und die dicht am Kern der Gemeinde Lebenden – sehen die Feier der Eucharistie als die vorrangigste Form ihres gottesdienstlichen Lebens an. Nun aber – in veränderter pastoraler Situation – können sie nicht mehr wie bisher zu allen Zeiten und in allen Lebenssituationen Messe feiern, denn dazu fehlen die Vorsteher. In einer Zeit, in der viele meinen, mit ihren Kirchensteuergeldern sich ein gewisses Anrecht auf gottesdienstliche Betreuung, auf Dienstleistung durch die Kirche erkaufte zu haben, verschärft sich die Situation in vielen Gemeinden. Es mehren sich die Gemeinden, die sich nicht mehr in ausreichender Weise „versorgt“ sehen. Das zeigt, dass auch theologischer Reflexionsbedarf besteht. Daher der Erzbischof von Freiburg: „Der eingeleitete Wandlungsprozess wird für das Leben und die pastorale Praxis der Gemeinden weitreichende Folgen nach sich ziehen, die auch theologische Fragen aufwerfen.“<sup>21</sup> „Theologischer Hintergrund ist deshalb für das Vorhaben ‚Seelsorgeeinheit/Kooperative Pastoral‘ vonnöten, damit die bisherige Gestalt der Seelsorge in der neu zu erstellenden Ordnung der Seelsorgeeinheiten nicht nur eine Fortführung des Bisherigen unter neuen organisatorischen Zuordnungen wird und somit letztlich nur eine Versorgungspastoral auf anderer Ebene ist. Die Gefahr ist groß, dass Seelsorgeeinheiten bzw. Kooperative Pastoral eine rein quantitative Neuordnung der Pastoral und somit ein pragmatischer Deckmantel bleibt für nicht bis an die Wurzel ausgetragene seelsorgerliche Widersprüche und Nöte, ein neues Kleid also für ein Skelett, ein strategischer Erhalt des Status quo, den es gar nicht mehr gibt.“<sup>22</sup>

Doch eines ist auch klar: Auch ohne Priestermangel müsste sich die Seelsorge in heutiger Zeit ändern.<sup>23</sup>

Der Focus dieser Überlegungen ist das gottesdienstliche Leben der Christen. Und dies ist grundlegend für das Leben der Gemeinden, denn nach alter kirchlicher Lehre kann niemand ohne Gottesdienst Christ sein. Von „Quelle und Höhepunkt gemeindlichen Lebens“ (SC 10, LG 11) sprachen seinerzeit die Konzilsväter des Zweiten Vatikanischen Konzils, von einer heiligen Handlung, „deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht“ (SC 7).

---

<sup>21</sup> Vorwort zu: Hubert Windisch (Hg.), Seelsorgeeinheiten und kooperative Pastoral. Fragen und Impulse. Freiburg 1999 (Freiburger Texte 38).

<sup>22</sup> H. Windisch, Seelsorgeeinheiten – Kooperative Pastoral. Eine pastoraltheologische Hinführung, in: Seelsorgeeinheiten und kooperative Pastoral, (7-15) 8.

<sup>23</sup> Windisch, Seelsorgeeinheiten – Kooperative Pastoral, 12.

In diesem Sinne ist Gottesdienst mehr als ein Angebot zur Strukturierung der Lebenswenden, zur Überhöhung des Alltags oder zur Sakralisierung des Lebens. Gottesdienstliches Leben in der Vielfalt seiner Formen ist für die Gemeinde der Glaubenden überlebenswichtig, weil sie der herausragende Ort ist, wo Gott und Mensch sich begegnen.

Dies ist zunächst einmal unabhängig davon, wie groß das zahlenmäßige Verhältnis von Priester und Gemeindemitgliedern ist, denn in weiten Teilen der Welt wird man unsere Rede vom Priestermangel belächeln.

Aber dennoch: Bei aller Klage um sich verändernde Strukturen birgt diese Situation doch auch große Chancen: Die Gemeinden können und müssen sich rückbesinnen auf das Wesentliche und konzentrieren auf die wesentlichen Inhalte und Formen. Dies ist nicht zu verstehen im Sinne einer willkürlichen Verengung auf das, was man heute noch glauben und feiern kann, sondern als „Zurückführung auf das Wesentliche, auf den Ursprung, auf die ursprünglichen, einfachen Grundgestalten und -vollzüge der Liturgie, die zugleich menschliche Urvollzüge sind“<sup>24</sup>. Das kann Gottesdienst feiern zum Ort des Glaubens für den Menschen in glaubensschwacher Zeit werden lassen.<sup>25</sup>

### **3. Gottesdienst feiern an allen Tagen des Lebens**

#### **a) Das Zeugnis der Alten Kirche**

So will auch folgender Blick in die Alte Kirche nicht einem Historizismus frönen, sondern Zeugnis davon geben, dass im Ursprung der Kirche normative Kraft für das Heute steckt.

Die Christen der Alten Kirche kamen nach den frühesten uns vorliegenden Quellen am 1. Tag der Woche, am Sonntag, zusammen, um gemeinsam Eucharistie, als Danksagung und Lobpreis der Auferstehung Jesu

---

<sup>24</sup> R. Meßner, Christliche Identität aus der Liturgie. Ein bedeutender Beitrag Angelus A. Häußlings zu einer Hermeneutik der Liturgie, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 41.1999, (336-346) 339.

<sup>25</sup> Vgl. dazu auch die demnächst im Druck niedergelegte Abschiedsvorlesung von Angelus A. Häußling „Der Glaube an Gott und die Liturgie der Kirche“, die er in Benediktbeuren am 30. November 2000 hielt. – Im religionspädagogischen Kontext wird gerne von „Elementarisierung“ gesprochen, wenn von Konzentration auf das Wesentliche die Rede ist. Vgl. dazu F. Schweizer u.a. (Hg.), Religionsunterricht und Entwicklungspsychologie. Elementarisierung in der Praxis. Gütersloh, 2. Aufl. 1997; ders., Was heißt „Elementarisierung“ des christlichen Glaubens? Perspektiven für Didaktik und Jugendarbeit, in: Fragen – Wege – Perspektiven. Welche evangelische Jugendarbeit brauchen wir? Hg. v. M. Freitag. Hannover 1998 [Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Jugend], 39-46.

Christi, zu feiern. An allen Tagen der Woche hatten gemeinsame Gebetsgottesdienste am Morgen und am Abend Platz im Leben der Gemeinde. „Wer in der Kirche betet, wird dem Bösen, das der Tag bringt, aus dem Wege gehen“, so sagt die Kirchenordnung Hippolyts aus dem frühen 3. Jahrhundert (Traditio Apostolica 41). Am Tag des Herrn also Eucharistie, an den anderen Tagen Morgen- und Abendgebet.

Natürlich darf man sich nicht vorstellen, dass sich jeden Tag alle Mitglieder der Gemeinde zum gemeinsamen Gebet, zum Gottesdienst zusammenfanden, die ständigen Mahnungen, eifriger und zahlreicher zum Gottesdienst zu kommen, sprechen eine deutliche Sprache. Zudem war die Verpflichtung zur gemeinsamen Feier für den Menschen des Altertums – zumindest für den, der nicht jüdischen Glaubens war – etwas ganz Neues, denn man kannte zwar den privaten, frommen Tempelbesuch, auch die lauten und unterhaltsamen Tempelfeste; aber ein aus dem Glauben heraus verordneter und auch geordneter Gottesdienst einer ganzen Gemeinde war weitgehend fremd.<sup>26</sup>

#### **b) Vom „Gebet ohne Unterlass“**

Der älteste erhaltene Brief des Apostel Paulus und damit die älteste Schrift des Neuen Testaments, der 1. Thessalonicherbrief, schließt mit einigen ebenso kurzen wie gewichtigen Mahnungen an die Gemeinde: „*Freut euch zu jeder Zeit! Betet ohne Unterlass! Dankt für alles; denn das will Gott von euch, die ihr Christus Jesus gehört*“ (1 Thess 5,16-18). Seit Anbeginn der christlichen Gemeinden prägt diese Mahnung zum „Gebet ohne Unterlass“ auf fundamentale Weise ihre Existenz; das Gebet – und genauer noch: das Gebet in der Gemeinschaft der Glaubenden – ist so etwas wie der Lebensatem der christlichen Gemeinde, ohne den sie in ihrem Lebensnerv getroffen, vom Absterben bedroht wäre.

Diese Mahnungen – und positiv formuliert: diese Empfehlungen des Thessalonicherbriefes – gelten auch heute noch, werden auch heute noch immer wieder in unsere Zeit hinein gesprochen. Nicht, weil nur auf diese Weise der Mensch fromm sein könne und dem Gott die gebührende Ehre erweise, sondern weil das unablässige Gebet, der immerwährende Dank den Menschen zurückführt auf den Ursprung und den Sinn seiner Existenz und Gott als den bekennt, der er ist: Der immer Größere.

---

<sup>26</sup> Vgl. S. Frank, „Die Gemeinde Gottes, die hier in der Fremde weilt“, in: Hubert Windisch (Hg.), Seelsorgeeinheiten und kooperative Pastoral. Fragen und Impulse. Freiburg 1999 (Freiburger Texte 38), (26-36) 35.

Die Aufforderung zum ständigen Gebet gehört zur jüdischen Wurzel des Christentums, wie so vieles unseres christlichen Urgesteins. Da sind vor allem zwei Dimensionen zu nennen, die grundlegend sind für das Verständnis dieses „Gebetes ohne Unterlass“:

### (1) Begegnung von Himmlischem und Irdischem

Da ist einmal die Gewissheit, dass vor Gottes Angesicht, im Himmel rund um Gottes Thron ein immerwährender Lobgesang (Jes 6,1-4 „Berufungsvision des Jesaja“; Dan 7,10 „Daniels Vision vom himmlischen Thron“) stattfindet, in den das Gottesvolk – Israel und die Kirche – zu bestimmten Zeiten einstimmen. So geschieht Begegnung von Himmlischem und Irdischem, wenn die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden zusammenkommt, um an dieser himmlischen Liturgie zu partizipieren. „Frucht dieser Begegnung ist eine neue Gemeinschaft: Austausch der Lebenssphären, Teilgabe am wesentlichen Dienst. Himmel bleibt nicht mehr Himmel, Erde letztlich nicht mehr ‘Verbannung‘“.<sup>27</sup>

Neben solchen expliziten Zeiten des Lobpreis’ Gottes und damit der Teilhabe an dem himmlischen Lobpreis Gottes ist für den gläubigen Juden der gesamte Alltag durchwoben durch verschiedenste berakoth, die alle Bereiche des Lebens und der Welt mit Gott als dem Schöpfer in Verbindung bringen. Dies ist gemeint, wenn der 1. Thessalonicherbrief von „danken“ spricht: Alles, was ist, alles was geschieht, hat seinen Bezug zu Gott. Für den Christen heutiger Zeit schwer vorstellbar, wo er sich doch selbst, als Kind seiner Zeit, in den Mittelpunkt der Welt stellt.

### (2) Die Gegenwart Gottes in der Schrift

Zum anderen ist da das besondere Verhältnis des Juden und des Christen zum Wort Gottes. Das Wort Gottes zu lesen ist mehr als ein Rezitieren frommer Texte, sondern ist immer Vergegenwärtigung und damit Erneuerung des Heilshandelns Gottes an den Menschen. Wenn also der Ps 1,2 von der Pflicht des Frommen spricht, beständig das Wort Gottes, die Thora, zu meditieren, dann ist das keineswegs ein zu übendes Ritual, sondern dient dazu, in die Gegenwart Gottes einzutreten. Es ist nicht das Wiederholen irgendwelcher Texte, in denen von Gott erzählt wird, sondern es ist die als wirksam und wirkmächtig erfahrbare Gegenwart Gottes im je konkreten Leben, um die es geht.

---

<sup>27</sup> A.A. Häußling, Ist die Reform der Stundenliturgie beendet oder noch auf dem Weg?, in: Lebt unser Gottesdienst? Die bleibende Aufgabe der Liturgiereform. Hg. v. Th. Maas-Ewerd. Freiburg u.a. 1988, (227-247) 229.

Für den katholischen Christen eine noch lange nicht eingeholte Forderung. Die Schrift als Quelle zum Stillen des Hungers nach Gott ist für den katholischen Christen immer noch trotz aller Bemühungen keine selbstverständliche Dimension.

Aus dieser generellen Aufforderung zum „Gebet ohne Unterlass“ haben sich schon bald feste, den Tag strukturierende Gebetszeiten herauskristallisiert; wie etwa die älteste christliche Kirchenordnung, die Didache bestimmt: Dreimal am Tag ist das Vaterunser zu beten (Did 8,2f). Auf die Geschichte der Gebetszeiten ist an dieser Stelle nicht einzugehen. Doch ergibt sich aus dem Vorgängigen das Bewusstsein der Notwendigkeit des Gebets als geistlichem Lebensatem. Die katholische Kirche hat im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils versucht, das Stundengebet, über lange Jahrhunderte mehr als jede andere liturgische Actio eigentliche Klerusliturgie, als das Gebet, richtiger: als Liturgie der Tagzeiten der ganzen Gemeinde wiederzubeleben. Das Programm war umfangreich, die erschienenen Bücher dick und unübersichtlich, die Formen zu komplex und scheinbar zu perfekt. Angelus Häußling dazu: „Solche Liturgie ist etwas für Vollkommene, nicht aber für den Christen, der nun einmal, doch nicht ohne Gottes allmächtige Fügung, in diesen wirren Zeiten zu leben hat. Und weil der so verfasste und sich glaubensschwach erkennende Christ heute in unseren Breiten die Normalerscheinung ist, bedeutet das dann genau das, was das Konzil doch nicht gewollt haben kann: Stundenliturgie kommt für die Menge der Christen nicht in Frage.“<sup>28</sup>

#### **4. Unterwegs zu einer Belebung des gottesdienstlichen Lebens an jedem Tag**

Im Juli diesen Jahres hat der Priesterrat des Erzbistums Paderborn einen Brief versandt „zur Ermutigung für alle, die in den Gemeinden Verantwortung tragen für die Feiern der Gläubigen zum Lob Gottes“<sup>29</sup> – so die Verfasser. Sie wollen „mit allen Kräften dabei helfen, dass auch in Zukunft in keiner Gemeinde des Erzbistums das gemeinsame Lob Gottes verstummen möge“ und ermutigen die Gemeinden, „mit größter Aufmerksamkeit verschiedenste Arten gottesdienstlicher Feiern zu pflegen“ und die allsonntägliche Feier der Eucharistie sicherzustellen.

---

<sup>28</sup> Häußling, Ist die Reform der Stundenliturgie, 234.

<sup>29</sup> Zur Ermutigung. Ein Brief des Priesterrates des Erzbistums Paderborn, in: Gottesdienst 34.2000, (129-131) 129.

Die Zeichen der Zeit erfordern demnach:

1. Jede Gemeinde sollte dazu in der Lage sein, am Sonntag, dem Tag des Wochenosterns, die Eucharistie zu feiern.
2. An allen Tagen der Woche sollte das gemeinsame Lob Gottes erklingen und die Verkündigung der Frohen Botschaft geschehen.

*Zu 1.:* Derzeit werden in den meisten Pfarreien mehrere Sonntagsmessen – ich sage es einmal mit folgendem Verb, das theologisch falsch und irreführend ist: – „angeboten“. Also: Jeder und jede sucht sich je nach Möglichkeiten, räumlich – zeitlich, den Gottesdienst heraus, der ihm oder ihr am besten passt. Schaut man mit einem ekklesiologisch und liturgietheologisch gebildeten Auge auf diese Situation, kann entgegen dieser Praxis nur unermüdlich betont werden: Die sonntägliche Eucharistie ist die eine Versammlung der ganzen Gemeinde zur Feier des Paschamysteriums. Jedes Mitglied dieser Versammlung sollte sich hier wiederfinden können, diese eine Eucharistie sollte die Herzmitte der versammelten Gemeinde sein.<sup>30</sup>

*Zu 2.:* Nach ältester Überlieferung bilden Morgen- und Abendlob die Angelpunkte des täglichen Lebens der Gemeinde. Dies gilt es zu entdecken, zu leben und zu pflegen. Denn: „So bezeugt die betende Kirche an den entscheidenden Wendepunkten des Tages, am Morgen und am Abend, mitten in einer scheinbar heillosen Welt, die Gegenwart des österlichen Heils: Gott hat in Tod und Auferweckung Jesu zu Mensch und Welt sein endgültiges Ja gesagt. Diese Zustimmung ist seit Ostern der festliche Grund jeden Tages.“<sup>31</sup> Pfr. Rupert Berger, der in Bad Tölz eine

---

<sup>30</sup> Der viel beachtete Fastenhirtenbrief des Bischofs von Hildesheim, Josef Homeyer, zielt genau in diese Richtung (Eucharistiegemeinde am Sonntag. Hirtenwort des Bischofs von Hildesheim, Dr. Josef Homeyer, zur österlichen Bußzeit 2000. Hildesheim 2000). Vgl. U. Ruh, Vorstoß. Neuregelung der Sonntagsgottesdienste im Bistum Hildesheim, in: Herderkorrespondenz 54.2000, 222f.

<sup>31</sup> P. Ringseisen, Unterwegs zu einer Tagzeitenliturgie der Zukunft, in: Tagzeitenliturgie der Zukunft. Allgemeine Einführung in das Stundengebet. In Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Liturgischen Institut, Salzburg, herausgegeben vom Deutschen Liturgischen Institut. Trier 1999, (7-18) 7. Die ersten beiden Bände eines großen Unternehmens zur Verlebendigung der Tagzeitenliturgie in den Gemeinden liegt vor: Morgenlob – Abendlob. Mit der Gemeinde feiern. Erarb. v. P. Ringseisen u.a. Bd. 1: Fastenzeit – Osterzeit. Bd. 2: Advent - Weihnachtszeit. Hg. v. Amt für Kirchenmusik im Ordinariat des Erzbistums München und Freising und von der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit der Katholischen Universität Eichstätt. Planegg 2000 (erschienen als Dienstebuch und als Gemeindebuch).

lebendige Tagzeitenliturgie in seiner und mit seiner Gemeinde gelebt hat, dazu: „Herz einer Pfarrei ist nicht der planende und diskutierende Pfarrgemeinderat, sondern sind die Schwestern und Brüder, die in der sonntäglichen Feier der Eucharistie und im täglichen Stundengebet das Ostergeschehen im Alltag der Gemeinde lebendig halten. Nicht unsere Aktivitäten, sondern Gottes rettende Tat bringt das Heil; dies erfahren und feiern wir in der zum Stundengebet versammelten Gemeinschaft.“<sup>32</sup>

Der sogenannte Priestermangel bringt es mit sich, dass in den meisten katholischen Gemeinden nicht mehr täglich Messe gefeiert werden kann. Mag der eine oder die andere dies aufgrund seiner oder ihrer Frömmigkeit bedauern, letztlich ist es eine große Chance, weil wir neue Erfahrungen mit altem Wissen machen: Ohne Gottesdienst kann Gemeinde nicht leben! Wenn wir nun nicht mehr in ausreichender Zahl Fachpersonal zur Verfügung haben, die für die Gemeinde stellvertretend Gottesdienste feiern und das geistliche Leben aufrechterhalten, so wird die Gemeinde, jedes einzelne Mitglied, jeder Getaufte, dazu aufgefordert, sich rückzubesinnen auf sein gemeinsames Priestertum, auf seine Würde, die ihm in der Taufe verliehen wurde.

## **5. Die Liturgie der Kirche in Zeiten des Hungers nach Gott**

Stellen wir uns zum Schluss unserer Überlegungen noch einmal der Eingangsfrage:

„Wozu eigentlich?“ – Nun aber genauer: Ist dieses Konzept eines liturgischen Lebens – also sonntägliche Feier des Wochenosterns und tägliches gemeinschaftliches Gebet der Gemeinde – angesichts von Priestermangel und Seelsorgeeinheiten überhaupt realistisch, überhaupt realisierbar, lebbar? Wer soll das leisten? Wer soll solche Gottesdienste vorbereiten, ihnen vorstehen? Wer soll die Gemeinde sein, die da zusammenkommt?

Ja: Ist die Liturgie der Kirche überhaupt hilfreich in einer Zeit, in der der Mehrheit der Menschen „Gott“ fremd geworden ist? Ist das Postulat eines Lebens aus den Quellen der Liturgie nicht jenseits der Erfahrungen und Lebenszusammenhänge der konkreten Menschen, die in unseren Gemeinden leben?

Diese Fragen wiegen alle schwer und bewegen jeden von uns, weil es um die Kirche von morgen geht, um die Weitergabe des Glaubens in schwieriger Zeit. Es wäre auch zu billig, die Liturgie der Kirche einfach

---

<sup>32</sup> Zitiert nach Ringseisen, Unterwegs zu einer Tagzeitenliturgie der Zukunft, 10.

als einen sicheren Weg auszugeben, wie einerseits der Hunger nach Gott, den man allerorts in verschiedenen Facetten erkennen kann, gestillt werden kann und wie andererseits „das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr vertieft werden kann“ – so die seinerzeitige Zielbeschreibung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Und doch ist es gerade die Liturgie, die in den Glauben einzuüben hilft. Wie das?

Will man nicht nur zu schnellen Rezepten und eiligen Handlungsstrategien greifen, so braucht es Visionen, Zielbeschreibungen, ja: Wir müssen im tiefsten Innern mehr ahnen denn wissen, wohin der Weg der Kirche überhaupt gehen soll. Erst dann, darauf aufbauend, lässt sich beschreiben, wie eine solche Kirche feiern soll.

Dazu braucht es Orte, wo – geleitet von dem großen einen Ziel – liturgische Feiern, auch solche kleinen Gottesdienste für den Alltag, entwickelt, reflektiert und immer weiter entfaltet werden.

Die Kirche Jesu Christi wird nicht mehr verstanden als statische, starre Organisation zur Verwaltung der Gnadengaben, sondern als lebendige Gemeinschaft vieler geistbeseelter, auf Taufe und Firmung aufbauender Gemeinden. Innerhalb dieser Gemeinschaft ist jedes einzelne Glied von großer Wichtigkeit und jedem oder jeder gebührt ein unverzichtbarer Platz in dieser Gemeinschaft. D.h.: Jeder und jede Einzelne, sei er oder sie zu einem besonderen Dienst berufen oder nicht, ist durch seine und ihre Taufe dazu aufgefordert und befähigt, seinen und ihren spezifischen Beitrag zum Aufbau der Kirche beizutragen. Jeder, der nur nach Angebot und Leistung fragt, ist auf Dauer zum Scheitern verurteilt. Nur derjenige, der merkt, dass es in der Kirche um ihn persönlich vor seinem Gott und um die Gemeinschaft der Getauften vor ihrem Gott geht, dessen Taufe kann Früchte tragen. Nur die, die von dieser Vision einer gemeinschaftlichen Kirche getragen wird, wird auf Dauer lebendiges Glied des corpus Christi mysticum werden und bleiben können.

Diese im 20. Jh. von der katholischen Kirche wiedergewonnene Erkenntnis zwingt zu Veränderungen in den Strukturen – es ist nicht, wie oft fälschlich angenommen, der Priestermangel und der gesellschaftliche Wandel, die zur Reform der Kirche und damit auch der Liturgie drängen, sondern die Taufe selbst. Und der Ort, an dem dies am besten erfahren werden kann, ist die Liturgie: Liturgischen Feiern eignet ein Mehrwert, der sie über alle anderen Lebensäußerungen von Kirche erhebt: In ihnen wird in besonderer Weise deutlich, dass die Heilstaten Gottes jetzt noch Gegenwart gewinnen können und jeder einzelne, Mitwirkender in der

Geschichte Gottes mit den Menschen werden kann – wenn er oder sie will.

Wie und wo aber anfangen? Einer, der es wissen muss, ein bereits zitiertes gelehrter Mann, formuliert: „Eigentlich ganz einfach: Liturgie so feiern, mitfeiern, wie sie von sich aus sein will; einfach ihre Grundstrukturen aufspüren und herausstellen, ihre elementaren Aussagen suchen und ins Zeichen und Wort bringen, und dies durchaus um den Preis, fallweise auch denkmalpflegerisch geschätztes Gut zu opfern.“<sup>33</sup>

Was das heißt, möchte ich in Anlehnung an meinen Lehrer anhand zweier Beispiele erläutern:

### (1) Der Gebrauch der Psalmen in der Liturgie

Kernbestandteil der Tagzeitenliturgie seit Anbeginn der Kirche sind die Psalmen. Nun nahm man lange an, der doch so häufige Gebrauch der Psalmen rühre daher, dass dies das Gebetbuch der Kirche sei. Sicher, es ist richtig, dass die Urkirche Psalmen gebrauchte, doch sie hörte sie als Prophetie, mit David als Bürgen, sie hörte sie als geistgewirktes Wort, dessen Aussage sich erst in dem Geschick Jesu erfüllt und bleibend gültig ist.<sup>34</sup> Die Psalmen „sind nicht eigentliches ‚Gebet‘, wie wir es heute verstehen und zu üben gelernt haben, also fromme Worte an Gott, hinter denen wir, sie ‚vollziehend‘, selbst zu stehen haben, nein, sie sind eine uns verkündete Lesung, die uns die Freiheit der Übernahme ihrer Aussage gewährt, damit sie, wenn sie sich fügt, danach unser Gebet werden. ... Das bedeutet: trotz Textvorgabe sind die Psalmen, wenn vom Menschen aufgenommen, ein eigentlich freies Wort des Menschen über und an Gott, und nur so kann der Psalm die Frage des Menschen nach Gott aufnehmen und Gott in einer Weise nahebringen, die Gottes Unbegrenztheit wahr und ihn nicht zu einer Selbstprojektion des Menschen macht.“<sup>35</sup> Da ist Freiheit zum Glauben und Freiheit zum Gebet – und genau deshalb Antwort des Menschen auf die Fragen seiner Zeit.

---

<sup>33</sup> A.A. Häußling, Liturgie und Leben, in: LS 39.1988, (169-174) 173.

<sup>34</sup> Vgl. A.A. Häußling, Psalmen, in: LThK 8.1999, 696ff. - Vgl. auch die Beiträge von G. Braulik, Christologisches Verständnis der Psalmen – schon im Alten Testament? (in: Christologie der Liturgie. Der Gottesdienst der Kirche – Christusbekenntnis und Sinaibund. Hg. v. K. Richter u. B. Kranemann. Freiburg u.a. 1995, 57-86) und von A.A. Häußling, Die Psalmen des Alten Testaments in der Liturgie des Neuen Bundes (in: Christologie der Liturgie, 87-102); D. Güntner, Das Gedenken des Erhöhten im Neuen Testament. Zur ekklesialen Bedeutung des Gedenkens am Modell des Psalms 110. München 1998 (Benediktbeurer Studien; Bd. 6).

<sup>35</sup> Häußling, Hunger nach Gott in der Liturgie 101.

## (2) Segnungen als Bekenntnis zur Schöpfung

Es war schon davon die Rede: Die Segnungen nahmen in früheren Zeiten einen großen Raum im Leben des Katholiken ein. Das ist heute nicht mehr so. Auf den ersten Blick erscheint es für den postmodernen Menschen auch wenig erstrebenswert, die Dinge des Lebens sakral-magisch zu überhöhen. Aber das wäre ein völliges Missverstehen dessen, was „Segnung“ im christlich-jüdischen Verständnis her sein will.<sup>36</sup> „Nimmt man die zur Segnung gesprochenen Worte, zeigt sich ein anderes: Die Segnung ist ein Bekenntnis zu Gottes Schöpfung und zur Pflicht des Menschen, die Dinge der Schöpfung schöpfungsgerecht, genauer: im eigentlichen Sinne sachgerecht, zu gebrauchen. Die Segnung weist das Ding – was auch immer es sei – in sein Wesen ein und verpflichtet den Segnenden, es wesensgemäß zu achten und zu nutzen. Der segnende Mensch begegnet in den Dingen seiner Welt dem Schöpfergott und nimmt die Schöpfung als einen der Wege zu Gott an.“<sup>37</sup>

Was ich anhand dieser Beispiele sagen will, ist folgendes: Bei aller Suche nach einer Liturgie von morgen, nach einer Liturgie, die das Leben trägt und füllt, also auch bei der Suche nach einer Liturgie für den Alltag, ganz klein und bescheiden, greift es nur vordergründig, wenn man bei aller Kreativität vorschnell nach geeigneten Formen für den Menschen des beginnenden 3. Jahrtausend Ausschau hält. Denn Liturgie ist mehr als eine Show, taxierbar nach dem frommen Unterhaltungswert und dem daraus erfließenden Effekt. So banal das jetzt vielleicht klingen mag, bringt es die Notwendigkeit der Zeit doch mit sich, die Liturgie wie sie in 2000 Jahren der wechselvollen Kirchengeschichte gewachsen ist – und wie wir sie in ihren Kernelementen ja schon von unseren jüdischen Mitbrüdern und Mitschwestern übernommen haben –, nach ihren Grundstrukturen zu befragen und sie so zu feiern, wie sie aus sich heraus sein

---

<sup>36</sup> Es ist die besondere Leistung J. Hennigs, den Schlüssel zum Wesen der Segnungen gefunden zu haben. Hennig untersuchte die Segnungsformulare im Judentum und im Christentum auf ihren Aussagegehalt. Und er stellte fest, dass die gesprochenen Worte der Segnung dem Objekt der Segnung nicht irgendeine Heiligung im Sinne einer Sakralisierung zusprechen, auch dem Benutzer des Objekts eine moralische Verpflichtung auferlegt wird, sondern die „Geeignetheit“ hinsichtlich des Schöpfungssinns wird dem betenden Menschen offengelegt. Vgl. z.B. J. Hennig, Die Heiligung der Welt im Judentum und Christentum, in: ALw 10/2.1971, 355-374. Seine Aufsätze zum Themenbereich „Segnung und Wirklichkeit“ sind gesammelt erschienen in: J. Hennig, Liturgie gestern und heute. Maria Laach 1989. Bd. I, 311-366. - Zur Würdigung seines Lebenswerkes: A.A. Häußling, John Hennigs Beitrag zur Liturgiewissenschaft, in: ALw 29.1987, 213-220.

<sup>37</sup> Häußling, Hunger nach Gott in der Liturgie, 102.

will. Wenn ich den Kern dessen erfasse, was bisweilen durch manche Formen verdeckt ist und diesen zum Aufscheinen bringe, dann habe ich das Erbe einer Jahrtausende alten Menschheitsgeschichte vor mir, an dem auch der neuzeitliche Mensch nicht vorbei kann. Wenn ich mich dann also auf das Eigentliche konzentriert habe, es „elementarisiert“ habe, um noch einmal das Wort zu gebrauchen, dann kann ich auch nach Formen, Modellen, Rezepten suchen, wie dies zum Ausdruck, zur Feier also, gebracht werden kann, die sich aber dann an dem Wesen der Liturgie orientieren.

Also: *Kleine liturgische Formen für den Alltag* sind nichts Nebensächliches, Beiläufiges oder Zweitrangiges. „Ohne Gottesdienst kann niemand Christ sein“ – was in der Alten Kirche galt, gilt auch heute, vielleicht sogar noch mehr in dieser, unserer Zeit, die den Menschen nicht mehr einlädt zu einem Leben aus dem Glauben. Für eine Kirche, die eine lebendige Gemeinschaft sein will, ist es unabdingbar, immer wieder zusammenzukommen, um ihr Leben im Licht der Frohen Botschaft zu beleuchten.